

In 30 Minuten
wissen Sie
mehr!

30 MINUTEN

Tinka Beller

Gendergerechte Sprache

GABAL

sind diese auf den ersten Blick als solche erkennbar. Insbesondere mittelbare Diskriminierung lässt sich auch durch geltende Gesetze kaum verhindern.

2.2 Auf der Suche nach angemessenen Begriffen

Ich bin 1970 geboren und damit aufgewachsen, dass der Vater von Pippi Langstrumpf ein „Negerkönig“ war. Dieser Begriff entsprach damals noch dem Zeitgeist und erst deutlich später stieg die Wahrnehmung dafür, dass es sich dabei um einen diskriminierenden Begriff handelt. Im Laufe der Jahre wurden diverse Kinderbücher neu aufgelegt: Pippis Vater ist jetzt zum Beispiel „Südseekönig“. Und in Otfried Preußlers Klassiker „Die kleine Hexe“ gehen die Kinder jetzt auch nicht mehr als „Chinesen“ oder „Eskimos“ zum Fasching. Die Begründung für die Umbenennung ist in diesen Fällen klar und nachvollziehbar: *Die genannten Personengruppen empfanden die vorher verwendeten Begriffe als Diskriminierung.*

Ist das wirklich diskriminierend?

Betrachtet man das Beispiel „Eskimo“ etwas genauer, kommt es aber zu einer gewissen Verwirrung. Das früher gebräuchliche Wort „Eskimo“ stand vor einigen Jahren auf der schwarzen Liste, weil es angeblich so etwas wie „Rohfleischesser“ bedeutet und als diskriminierend eingestuft wurde. Aus diesem Grund wurde der Begriff „Eskimo“ nahezu umgehend und zeitnah aus Schul- und Kinderbüchern entfernt. Wenn die indigenen Volksgruppen, die hauptsächlich in Grönland leben, benannt werden sollen, wird jetzt von „Inuit“ gesprochen.

Interessant wird es, wenn man im aktuellen Duden nachliest: „Die Bezeichnung Eskimo wird gelegentlich als diskriminierend empfunden, obwohl die Wortbedeutung ‚Rohfleischesser‘ inzwischen als sprachwissenschaftlich widerlegt gilt.“ Das bedeutet, dass ein Begriff möglicherweise voreilig durch einen anderen ersetzt wurde, wobei der neue Begriffe in diesem Fall tatsächlich diskriminierend ist: Denn „Inuit“ bezieht sich nur auf einen Teil dieser Völkergruppe, schließt also viele Personen aus, die „mitgemeint“ sind.

Nebenbei bemerkt: 2016 lebten in Deutschland ca. 41,83 Millionen Frauen. Es ist erstaunlich, dass diese Personengruppe im Gegensatz zu der vermutlich deutlich weniger repräsentierten Gruppe von Menschen aus Grönland oder der Arktis so viel weniger *Aufmerksamkeit in der Sprache* erlebt.

Die Euphemismus-Tretmühle

Dem Wunsch entsprechend, so wenig wie möglich zu diskriminieren, werden Bezeichnungen häufig geradezu inflationär verändert, da man befürchtet, dass Wörter

negativ konnotiert oder **politisch inkorrekt** sein könnten. Das führt mitunter zu einem geradezu skurrilen Phänomen, das als „Euphemismus-Tretmühle“ bezeichnet wird. Dieser Ausdruck wurde von Steven Pinker eingeführt und bezieht sich darauf, dass beschönigende Begriffe, sogenannte **Euphemismen**, im Laufe der Zeit **die negative Konnotation des Vorgängerbegriffs annehmen**. (de.wikipedia.org/w/index.php?title=Euphemismus-Tretm%C3%BChle&oldid=179980779) Ein Euphemismus per se ist eine Beschönigung oder Verharmlosung. „Hohe Luftfeuchtigkeit“ klingt deutlich besser als „Starkregen“, „beratungsresistent“ noch immer freundlicher als „stur“, und eine Klausur mit einem „suboptimalen“ Ergebnis wirkt besser als eine nicht bestandene Arbeit. Generell werden dadurch jedoch **die eigentlichen Bedeutungen verfälscht**.

Euphemismen sind im täglichen Umgang mit Menschen ein Instrument, um die Realität freundlicher darzustellen. Dies funktioniert jedoch nur, wenn sich auch die Realität verändert und nicht nur die Begriffe. Sonst kommt es zur eben beschriebenen Euphemismus-Tretmühle: Am laufenden Band werden Begriffe umformuliert, um eine negative Konnotation zu vermeiden. In Bezug auf gendergerechte Sprache bedeutet das, dass neue Formulierungen allein vermutlich nicht zu einem tatsächlichen Umdenken bzw. einer anderen Wahrnehmung führen werden. Dazu ein Beispiel, bei dem es um eine andere Personengruppe geht, die ebenfalls von Diskriminierung betroffen ist:

Vor dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) wurden Menschen mit Behinderungen mit dem aus heutiger Sicht diskriminierenden und diffamierenden Begriff „Krüppel“ bezeichnet. Nach dem Ersten Weltkrieg setzten sich zunächst die Formulierungen „Invalide“, „behindert“ bzw. „körperbehindert“ durch, die von „Menschen mit Behinderungen“ oder „Menschen mit Handicap“ quasi abgelöst wurden. Aktuell werden die Bezeichnungen „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“ oder „Menschen mit Beeinträchtigungen“ als politisch korrekt angesehen und verwendet.

Sicher ist für jeden klar nachvollziehbar, dass die Ursprungsbegriffe in diesem Beispiel heute absolut indiskutabel sind. **Viel wichtiger als die Einführung neuer Begrifflichkeiten wäre jedoch eine Veränderung in der Wahrnehmung**. Ein neues Etikett wie „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“ hilft Personen, die diese besonderen Bedürfnisse haben, wenig, wenn nicht gleichzeitig ein Umdenken stattfindet.

Dies gilt selbstverständlich gleichermaßen für andere Personengruppen. Die aktuelle politisch korrekte Bezeichnung für Menschen, die im tatsächlichen und übertragenen Sinne kein Dach über dem Kopf haben, ist beispielsweise nicht mehr „Obdachlose“, sondern „Wohnungssuchende“. Das klingt besser, ändert aber rein gar nichts an der Tatsache, dass sich eine solche Person in einer prekären Lage befindet.

Das Ziel ist eine echte Veränderung

Mit diesen Überlegungen möchte ich keineswegs zu einer Rückkehr zu alten, diskriminierenden Begriffen aufrufen. Gendergerechte Sprache ist ein (guter) Anfang – aber **der Weg bis zu einer tatsächlichen Gleichberechtigung ist weit**. Hier spielen Themen

wie Zeitgeist, Wertewandel, Generationen und Traditionen ebenfalls eine große Rolle. Einer „Familienmanagerin“ (früher bekannt als „Hausfrau“) wird es vermutlich ähnlich gehen wie einer Person, der aus Alters- oder Krankheitsgründen „das Essen angereicht wird“ (was früher als „füttern“ bezeichnet wurde) – **Anerkennung, Respekt und Freundlichkeit** sind mindestens ebenso wichtig wie eine adäquate Formulierung. Das heißt, auch wenn Frauen in der Sprache sichtbar sind, werden sie nicht automatisch „gleich“ bzw. „gerecht“ behandelt und wahrgenommen.

Redensarten und Sprichwörter

Die Ungleichbehandlung und unterschiedliche Wahrnehmung zeigt sich auch darin, dass Sprichwörter und Redewendungen, die männlich konnotiert sind, eher als Aufwertung zu verstehen sind. „Sie steht ihren Mann!“ oder jemand – auch wenn es sich um eine Frau handelt – ist „Herr seiner Sinne“ hat eine positive Bedeutung. Ein Junge bzw. Mann hingegen, dem unterstellt wird, „er benimmt sich wie ein Mädchen“, wird dies vermutlich nicht als Kompliment auffassen. Um allen Klischees gerecht zu werden: „Ein Mann, ein Wort! Eine Frau, ein Wörterbuch!“, oder auch immer noch gern genannt: „‚Herr‘ kommt von ‚herrlich‘ – und nun überlegen Sie mal, woher der Begriff ‚Dame‘ kommt ...“

Es ist zu befürchten, dass besonders dieser Teil der Sprache noch sehr lange brauchen wird, um sich zu verändern.

Es geht auch ohne „Fräulein“

Beenden wir dieses Kapitel über die Suche nach angemessenen Begriffen mit einem bekannten Beispiel, bei dem sich ein Begriff schlichtweg als überflüssig entpuppte: Bereits 1972 wurde verfügt, dass der Begriff „Fräulein“ in Bundesbehörden nicht mehr zu verwenden sei. Ziel war es, die Gleichstellung von Mann und Frau deutlich zu machen. Trotzdem war der Begriff im Sprachgebrauch noch lange präsent, oft unabhängig von seiner tatsächlichen Bedeutung. Die Anrede „Fräulein“ war ursprünglich die **offizielle Anrede für unverheiratete Frauen** – egal welchen Alters. Häufig wurden berufstätige Frauen wie zum Beispiel Kellnerinnen ebenfalls als „Fräulein“ bezeichnet. Man ging stillschweigend davon aus, dass eine verheiratete Frau keiner Berufstätigkeit nachgehen würde. Das ist insofern nachvollziehbar, als Frauen bis 1977 die Erlaubnis ihres Ehemannes brauchten, wenn sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen, das heißt arbeiten wollten. Diese Situation war also tatsächlich eher die Ausnahme.

Die Zeiten haben sich geändert und heute wird (hoffentlich!) niemand mehr auf die Idee kommen, eine Frau aufgrund ihres Familienstandes oder ihrer Berufstätigkeit als „Fräulein“ zu titulieren.

Der Begriff „Fräulein“ war eine der Bezeichnungen, die Luise F. Pusch und Senta Trömel-

Plötz, zwei Vorreiterinnen der feministischen Linguistik, als **sexistisch und unangemessen** angesehen haben. Definitionsgemäß ist es Sexismus, „wenn eine Person aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt wird und infolgedessen sprachliche Diskriminierung oder sprachliche Nichtbeachtung erfährt“ (Samel, 2000, S. 126). Demnach ist dieser Vorwurf absolut nachvollziehbar. Frauen wurden durch die Anrede „Fräulein“ diskriminiert, denn die Verwendung des **Diminutivs (Verniedlichungsform)** gab es ja nur für Frauen. Die Anrede „Herr“ hingegen galt und gilt schon immer für Männer jeden Alters und Familienstandes. Oder haben Sie schon einmal einen jungen, eventuell unverheirateten Mann als „Herrlein“ bezeichnet?

Zunehmend wird darauf geachtet, diskriminierende Begriffe zu vermeiden. Dabei können auch vermeintlich neutrale Begriffe tatsächlich sexistisch sein. Beim Versuch, diese durch adäquate Formulierungen zu ersetzen, ist es jedoch wichtig, nicht nur immer wieder neue Euphemismen zu finden, sondern auch in der Realität Veränderungen anzustoßen.

2.3 Wie viel Gender verträgt der Sprachgebrauch?

In den vorherigen Kapiteln ist hoffentlich klar geworden, welche Dimensionen Diskriminierung hat und warum es wichtig ist, ihr auf sprachlicher Ebene entgegenzuwirken. Am Beispiel der Euphemismus-Tretmühle wurde jedoch bereits deutlich, dass nicht alle Maßnahmen wirklich zielführend sind. **Kann man es im Kampf gegen Diskriminierung auch übertreiben?** Wie klingt die folgende Unterhaltung für Sie?

„Schatz, schreibst du bitte noch Studierendenfutter auf den Einkaufszettel? Und dann sollten wir auch losfahren, ich wollte noch einen Rhabarbara-Kuchen backen, bevor unsere Gästinnen kommen. Außerdem steht das Auto ganz ungünstig auf dem Bürgerinnensteig, die Fußgängerinnen haben schon geschimpft.“ „Ja, ich suche nur gerade die Anspitzerin, der Bleistift ist stumpf!“ „Dann hole ich schon mal die Staubsaugerin und mache ein bisschen Ordnung, bevor wir losfahren.“ „Prima, und falls in der Zwischenzeit eine anruft, kann sie ja eine Nachricht auf der Anrufbeantworterin hinterlassen!“

Dieses Beispiel ist vollständig überzogen und hat nichts mit den Forderungen gendgerechter Sprache zu tun. **Es ist ein schmaler Grat zwischen berechtigten Ansprüchen nach mehr Sichtbarkeit und dem Gefühl „Okay, jetzt wird es albern!“**. Ziel der gendgerechten Sprache ist es, verschiedene Geschlechter sichtbar zu machen. Meines Erachtens braucht es dazu weder einen „Führerinnenschein“ noch die „Salzstreuerin“.

Bei der Frage, ob der geltenden Grammatik, der besseren Verständlichkeit oder der Berücksichtigung diverser Personen und Personengruppen Vorrang gegeben werden sollte, kann im Zweifel der gesunde Menschenverstand helfen. Denn nicht immer ist das, was gesagt wurde, auch das, was gemeint ist, wie das Zitat von Papst Johannes XXIII. vermuten lässt: „Jeder kann Papst werden; der beste Beweis dafür ist, dass ich selbst einer geworden bin.“ Gendern „auf Teufel hin komm raus“ ist ebenso wenig sinnvoll wie die ausschließliche Verwendung des generischen Maskulinums.

Und dennoch: Gendern ist wichtig!

Warum das generische Maskulinum keine Lösung ist, zeigt dieses Beispiel: „Doktor Braun lief in einem rosa Kleid durch den Park!“ Wenn Ihr erster Gedanke jetzt der an eine Frau mit Dokortitel war, dann sind Sie in Ihrer Wahrnehmung schon ganz weit! Und falls Ihnen doch ein Arzt bzw. Mann in den Sinn gekommen ist, der sich mit untypischer Kleidung durch einen Park bewegt, lesen Sie das folgende Kapitel.

Im ursprünglichen Sinne bedeutet „diskriminieren“ nur „unterscheiden“. Heute bezeichnet der Begriff jedoch eine Ungleichbehandlung, bei der eine Personengruppe schlechter gestellt ist. 30

- *Wichtig ist der Unterschied zwischen unmittelbarer Diskriminierung, gegen die es Gesetze gibt, und mittelbarer Diskriminierung, die schwerer zu verhindern ist.*
- *Der Kampf gegen Diskriminierung wirkt sich auf den Sprachgebrauch aus. Alte, als diskriminierend empfundene Begriffe werden durch angemessene Alternativen ersetzt.*
- *Nicht diskriminierende, gendergerechte Sprache ist wichtig, doch bei der Wahl der Maßnahmen sollte der gesunde Menschenverstand nicht außen vor gelassen werden.*